

Prekarisierung

Janowitz, Klaus M.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Janowitz, K. M. (2006). Prekarisierung. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 29(2), 335-341. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38796>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Prekarisierung

Klaus Janowitz

Ein neuer Begriff hat in der sozialwissenschaftlichen und politischen Debatte Einzug gehalten: *Prekarisierung*. Gemeint ist die breite Grenzzone der Unsicherheit zwischen Gewinnern und Verlierern im „Neuen Kapitalismus“. Eingeführt wurde der Begriff Prekarisierung von dem französischen Soziologen Robert Castel 1995 in seinem Werk „Les métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat“ (dt: „Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit“). In der Folgezeit wurde die Diskussion zu Prekarisierung v.a. von Pierre Bourdieu geprägt. In der deutschen Rezeption wurde ihm vorgehalten, *Prekarisierung* zum politischen Kampfbegriff gegen das *Glaubenssystem (bzw. die Ideologie) der neoliberalen Ökonomie* zu entwickeln (Dörre et al. 2006, S. 8). So hatte Bourdieu (1998) Prekarisierung u.a. als „Teil einer neuartigen Herrschaftsnorm, die auf die Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt und das Ziel hat, die Arbeitnehmenden zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen“ (S. 100) thematisiert.

Prekarisierung bezeichnet die Erosion von Normarbeitsverhältnissen mit allen ihren arbeitsrechtlichen und sozialstaatlichen Absicherungen. Jahrzehntlang garantierte dieses Modell einem Großteil der Bevölkerung die Existenzsicherung durch Lohnarbeit, nicht zuletzt ein Erfolg der historischen Zusammenarbeit von Unternehmen und Arbeiterbewegung. Langfristig angelegte Normarbeitsbeziehungen ermöglichten weiten Bevölkerungskreisen einen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg, die Chance zur Vermögensbildung und damit die Planbarkeit von Zukunft, weitgehend unabhängig von kurzfristigen konjunkturellen Schwankungen. Normarbeitsverhältnisse mit einem regelmäßigen Einkommen, das eine Existenz oberhalb eines kulturellen Minimums gewährt, waren über mehrere Dekaden hinweg auch die entscheidende Bedingung gesellschaftlicher Teilhabe. Das Konzept der *Stelle* vermittelte Bedeutung, Sicherheit und Anerkennung. Betrachtet man aber eine längere Zeitphase, dann wird deutlich, dass zu den meisten Zeiten das Leben der meisten Menschen prekär, d.h. verwundbar, unsicher gewesen ist. Normarbeitsplätze mit gesetzlicher Absicherung und halbwegs gut bezahlter Arbeit für (fast) alle waren auch die Errungenschaft langer Auseinandersetzungen und spiegelten im Ergebnis einen gesellschaftlichen Konsens.

Normarbeitsbeziehungen und soziale Absicherung legten aber auch den Grundstein für die folgende Individualisierung: Durch die Gewährleistung grundlegender Sicherheitsstandards für alle traten traditionelle Netzwerke der Unterstützung in den Hintergrund – es war nicht mehr nötig, allein aus Versorgungsgründen nicht mehr gewünschte Beziehungen aufrechtzuerhalten.

Seit den 1970er-Jahren ist der Anteil von Normarbeitsverhältnissen langsam, aber kontinuierlich rückläufig. So sank in Deutschland bis 2005 der Anteil der unbefristeten sozialversicherungspflichtigen Festanstellungen – also der Normarbeitsverhältnisse – auf unter 60 Prozent der arbeitenden Gesamtbevölkerung. Im Zeitraum von 1991 - 2005 ergibt sich hieraus eine Zahl von über 4 Millionen (Dörre et al. 2006, S. 21). Mehr als verdoppelt hatte sich im gleichen Zeitraum der Anteil der befristeten Arbeitsverträge und der der Leiharbeiter. Hinzu kommt eine deutlich gestiegene Selbstständigenrate. Alle diese Beschäftigungsformen werden als atypische zusammengefasst.

Nun sind diese nicht per se als soziales Problem anzusehen. Viele Menschen möchten gern selbstbestimmter arbeiten und ihre Arbeitszeiten den Lebensumständen anpassen. Prekär werden atypische Beschäftigungsformen erst, wenn sie trotz eines hohen Einsatzes nicht zum Lebensunterhalt ausreichen oder keine Anschlussfähigkeit an weiterführende Perspektiven bieten. Kennzeichnend für prekäre Beschäftigungsformen ist, dass kurzfristige konjunkturelle Risiken an den Einzelnen weitergereicht werden. „Mit kaum etwas tut sich ein großes deutsches Unternehmen schwerer, als eine neue, unbefristete Stelle zu schaffen“, schreibt das Wirtschaftsmagazin „brand eins“ (Irle 2006). Unternehmen und Organisationen vermeiden Festanstellungen, um das Risiko von teuren Kündigungsschutzverfahren zu umgehen. ‚Verschlankte‘ Unternehmen beschränken sich oft auf Steuerungs- und Koordinierungsaufgaben, vormals intern erledigte Aufgaben werden ausgelagert. Ähnlich wie die Kosten einer Lagerhaltung werden auch die Kosten von Festanstellungen weitgehend vermieden. Konjunkturspitzen werden eher durch Leih- oder Zeitarbeit abgedeckt, als dass Neueinstellungen erfolgen.

In der kürzlich erschienenen Studie „Prekäre Arbeit – Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse“ (2004) wurde von Klaus Dörre et al. erstmals ein Modell von Prekarisierung operationalisiert. Basis ist – in Anlehnung an Castel – eine dreistufige Typologie von Zonen der Integration, der Prekarität und der Entkoppelung. Zwischen der Zone der Integration mit geschützten Normarbeitsverhältnissen und der – mehr oder minder – von regulärer Erwerbsarbeit ausgeschlossen Zone der Entkoppelung weitet sich die Zone der Prekarität mit nicht dauerhaft existenzsichernden und jederzeit verwundbaren Arbeitsbeziehungen aus. Deren organisatorische Form kann sehr unterschiedlich sein: Leiharbeit, Aushilfstätigkeit, befristete Beschäftigung, abhängige Selbstständigkeit. Nach Angaben der Autoren erwies sich das Modell als sehr brauchbar, da es in etwa dem entsprach, was als Deutung von Prekarität in den Köpfen der Befragten verankert war.

Im Gegensatz zur Zone der Entkoppelung, die auch räumlich von der Zone der Integration getrennt ist, bewirken prekäre Arbeitsbeziehungen allein durch ihre Präsenz Verunsicherung bei einem Teil der Integrierten, die sich mit einem Abstiegsszenario konfrontiert sehen.

Prekär Beschäftigte befinden sich in einer Zwischenlage: Einerseits haben sie den Anschluss an die Zone der Integration noch immer vor Augen und müssen alle Energien mobilisieren, den Sprung zu schaffen. Andererseits sind dauerhafte Anstrengungen nötig, um einen permanenten sozialen Abstieg zu vermeiden. Wer in seinen Anstrengungen nachlässt, dem droht der Absturz in die „Zone der Entkoppelung“.

Aufgrund des diskontinuierlichen Beschäftigungsverhältnisses besitzen die „modernen Prekariere“ keine Reserven, kein Ruhekit. Sie sind die ersten, denen in Krisenzeiten Entlassungen drohen. Dass sie im Vergleich zu „Normalbeschäftigten“ auch weitaus weni-

ger Möglichkeiten hätten, eine konkrete Lebensplanung zu entwickeln, meinten prekär Beschäftigte unabhängig von der konkreten Form ihrer Beschäftigung. Ein besonderes Ausmaß haben prekäre Beschäftigungen im Einzelhandel, in der Bauwirtschaft und in einigen anderen Branchen, wie etwa dem Transportwesen, erreicht (Dörre et al. 2006, S. 42 ff.).

Die spezielle Situation akademischer Berufseinsteiger – derzeit als „Generation Praktikum“ ein Medienthema – ist nicht Teil der Studie. Dienten Praktika vormals dazu, Einblicke in die Berufspraxis zu gewinnen, werden Praktikanten mittlerweile häufig – mit der vagen Aussicht auf eine bezahlte Tätigkeit nach Durchlauf von Bewährungsschleifen – als billige Arbeitskräfte benutzt. Besonders in den als attraktiv geltenden medienaffinen Branchen sind diese verbreitet: Werbung, PR, Consulting, Multimedia, Journalismus. Allerdings sind von prekären Arbeitsverhältnissen unter Akademikern nicht nur Berufseinsteiger betroffen. Übliche Beschäftigungsformen wie Projektarbeit oder Zeitverträge schließen häufig nicht an Folgebeschäftigungen an. Der Einzelne ist gezwungen, sein Wissen, seine Erfahrungen, seine Fähigkeiten zu vermarkten. Die meisten Leser dieses Beitrags werden dies aus eigener Erfahrung kennen.

Prekäre Arbeitsverhältnisse sind aber nicht gleichbedeutend mit schlechtbezahlter Arbeit: Im Milieu der „Neuen Selbstständigen“ gibt es vielfach (z.B. in der Medienwirtschaft) gut bezahlte Tätigkeiten, die aber oft unter prekären Umständen geleistet werden. Die Existenz von Freiberuflern, Ich-AGs, Beratern, abhängig Selbstständigen hängt von Auftrag zu Auftrag am seidenen Faden. Wem es nicht gelingt, ein Alleinstellungsmerkmal herauszubilden, ist außerdem oft gezwungen, sich einem Preisdiktat zu unterwerfen.

Der Begriff der Prekarisierung und seine Ableitungen (prekäre Arbeit, Prekarität, Prekariat) weisen in ihren Verwendungen Unschärfen auf: Sind sie bei Bourdieu und mehr noch bei seinen Apologeten wie Attac sowie einigen postautonomen Zirkeln in erster Linie ein politischer Begriff, der an frühere Klassenkampfdiskurse anknüpft, drückt er in anderer Verwendung oft eine Stimmungslage aus: den gefühlten Sicherheitsverlust. Die Arbeiten von Klaus Dörre et al. stellen einen Ansatz zur soziologischen Operationalisierung dar, beziehen aber anderswo als prekär bezeichnete Beschäftigungsformen nicht ein. Bei ihnen ist das zentrale Kennzeichen der Prekarisierung die Umwandlung gesicherter Arbeitsverhältnisse in ungesicherte. Diese ‚umgewandelten Arbeitsverhältnisse‘ wurden von Dörre et al. untersucht. In anderen Publikationen werden Arbeitsverhältnisse hinzugezählt, die immer schon prekär waren: Arbeit von illegalen Migranten, auch Schwarzarbeit, sofern zur Existenzsicherung notwendig. Prekär sind alle unzureichend abgesicherten Arbeitsverhältnisse, auch die selbstgewählten. Dörre et al. definieren prekäre Beschäftigungen als Erwerbsverhältnisse, bei denen die Beschäftigten „aufgrund ihrer Tätigkeit deutlich unter ein Einkommens-, Schutz- und soziales Integrationsniveau sinken, das in der Gegenwartsgesellschaft als Standard definiert und mehrheitlich anerkannt wird“ (Dörre et al. 2005, S. 4).

Prekarisierung ist die Kehrseite von Flexibilisierung. Richard Sennett hatte in „Die Kultur des Neuen Kapitalismus“ (2005) ein originelles Bild der flexiblen Organisation entworfen: wie in der Playlist eines mp3-Players, dem iPod, wählt die flexible Organisation aus einer Vielzahl gespeicherter Funktionen aneinander anschlussfähige aus. Wie andere Güter auch, wird Arbeit „just in time“ nachgefragt. Jeder einzelne Lieferant dieses Gutes ist ständig von seinem individuellen Marktwert abhängig – es sei denn, er bezieht seine Existenzsicherung aus anderen Quellen, z.B. durch Einkommen aus Vermögen. Flexibilisierung wird nicht nur von „der Wirtschaft“ eingefordert, sondern ist das Ergebnis des länger-

fristigen gesellschaftlichen Prozesses der Individualisierung, der mit einer Emanzipation aus traditionellen Bindungen und Identitäten einhergeht.

Individualisierung bedeutet auch eine Zunahme bisher untypischer Berufsbiographien und eine Abnahme bisher vorherrschender standardisierter Arbeitsbeziehungen. Kritik am Fordismus – am hierarchisch organisierten Kapitalismus – speiste sich immer aus mehreren Quellen, zum einen aus der Sozialkritik, die klassenspezifische Verteilungskonflikte thematisierte, zum anderen aus der – m.E. etwas unglücklich so bezeichneten – Künstlerkritik (Boltanski/Chiapello 2003), die die mangelnden Möglichkeiten der Selbstentfaltung, die Entfremdung von Arbeit in den Vordergrund stellte – insgesamt mit einer libertären Grundausrichtung. Der zeitgenössische Kapitalismus zeichnet sich eher durch eine netzwerkförmige Organisation aus. Charakteristisch ist Projektarbeit. Begriffe wie Flexibilität, Selbstorganisation, Eigenverantwortung werden in den Vordergrund gestellt. Der Gedanke, dass jeder für sein Leben selbst verantwortlich, dass Eigenaktivität nötig ist und dauerhafte Abhängigkeit von Sozialtransfers lähmt, entstammt an sich aber keiner marktliberalen Ideologie, sondern findet sich in allen libertären Bewegungen. Auffallend ist, dass die Rhetorik des zeitgenössischen Kapitalismus wie sie insbesondere von den Marktradikalen gepflegt wird, die so genannte Künstlerkritik aufgesogen hat und sich auf diese Werte beruft (Dörre et al. 2006, S. 87). Letztendlich bedeutet ‚Eigenverantwortung‘ in diesem Zusammenhang allerdings die Abwälzung des Marktrisikos auf jeden Einzelnen: auf Arbeitnehmer bzw. ehem. Arbeitnehmer als externe Dienstleister, Zulieferer und andere abhängige Betriebe.

Prekarisierung ist v.a. in zwei Formen sichtbar: Zum einen in der Umwandlung gesicherter Arbeitsverhältnisse in ungesicherte. Diese werden von Dörre et al. umfangreich beschrieben und analysiert. Beispiele sind die Verlagerung von Standardtätigkeiten auf Leih- bzw. Zeitarbeiter oder Konstruktionen zur Vermeidung von Sozialabgaben. Kennzeichnend ist eine soziale Verschlechterung ohne Freiheitsgewinn. Die zweite Form kann als eine freiwillige Flexibilisierung bezeichnet werden. Berufseinsteiger und Freelancer zählen dazu. Selbstmanagement ist verbreitet. Kennzeichnend sind hier blockierte Aufstiegswege im Bereich der Normarbeitsverhältnisse. Von daher werden flexible Arbeitsformen durch- und oft auch als Freiheitsgewinn erlebt. Viele aus dieser Gruppe würden aber ein gesichertes Arbeitsverhältnis vorziehen, wenn es denn auf dem Arbeitsmarkt angeboten würde. Oft handelt es auch um innovative Dienstleistungen, die (noch) nicht in Normarbeitsverhältnissen standardisiert sind. Ein Beispiel hierfür ist es, wenn ein renommierter Kinderbuchverlag seinem Übersetzer ein Honorar anbietet, von dem dieser bei voller Auslastung nicht leben, geschweige denn Risiken absichern kann.

In der Diskussion um Prekarisierung werden immer wieder zwei ideologisch grundierte Positionen deutlich: Die marktradikale Position sieht den Markt und die damit verbundenen Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse als endgültige Instanz an. Jeder Eingriff darin wird abgelehnt, enorme soziale Ungleichheiten werden akzeptiert. Die eher traditionell kapitalismuskritische Position sieht dagegen in der Prekarisierung eine neue Taktik der Herrschaftssicherung des Kapitals. Darüber, ob Prekarisierung als bewusstes Herrschaftsmittel eingesetzt wird, lässt sich streiten. Sicherlich kommt sie den Wünschen vieler Unternehmen und Organisationen nach, Druck auf Beschäftigte bzw. Auftragnehmer auszuüben und Kosten einzusparen. Allzu häufig werden alle erdenklichen Konstruktionen herangezogen, um Sozial- und Rentenabgaben zu vermeiden. Ökonomische Abhängigkeit wird eben gern ausgenutzt! Aus postautonomen Zirkeln wird eingewendet, dass Ausgren-

zungen nach geschlechtlichen, ethnischen oder nationalen Zuschreibungen genauso zunehmen wie die Rede von „Unnützen, Faulenzern etc.“ (Arbeitspapier der Gruppe Blauer Montag 2004). Demgegenüber lässt sich einwenden, dass z.B. Instrumente wie „diversity management“ von weltweit agierenden Unternehmen eingesetzt werden, um eben solche Diskriminierungen zu verhindern.

Ist Prekarität die neue Normalität der Arbeitsbeziehungen? Atypische bis prekäre Beschäftigungsformen sind in zahlreichen Branchen – so z.B. in der Medienwirtschaft – längst die Regel. Der Trend zur Umwandlung von Normarbeitsbeziehungen ist ungebrochen.

So prekär die Situation von akademischen Berufseinsteigern und anderen Vertretern der (von mir oben so bezeichneten) zweiten Gruppe auch sein mag, sie bleiben (zumeist) an die Wissensgesellschaft angekoppelt. Nach bourdieuscher Terminologie verfügen sie über kulturelles und soziales Kapital. Tiefgehender ist der Ausschluss der Entkoppelten, der sich auch räumlich vollzieht. So schreibt etwa die der übermäßigen Sozialkritik unverdächtige FAZ: „Die Mittelschicht kennt vielleicht die Angst (vor dem sozialen Abstieg, d. V.). Die Unterschicht lebt mit den Konsequenzen.“ (FAZ am Sonntag, 6.3.05, S. 25)

Ein Bewusstsein von Prekarisierung ist vor allem bei Berufseinsteigern und Freelancern mit Bildungshintergrund zu finden. „Was machst Du denn gerade?“ ist die Standardfrage in diesen Kreisen, ständig wird an Projekten gebastelt, werden Kontakte gepflegt, man versteht sich als Helden des Alltags. Die dauerhafte Existenzsicherung garantiert allerdings oft eher die Herkunftsfamilie, häufig in der Form des hinterlassenen Erbes. Protestformen, wie die Aktionstage „Euromayday“ knüpfen zwar an den Termin des „Tags der Arbeit“ an, die Form orientiert sich eher an Pop-Events wie der Love Parade.

Prekarisierung ist ein Schlüsselbegriff zum Abbau des integrativen Sozial- bzw. Wohlfahrtsstaats, und er ist auf dem besten Wege, populär zu werden, da er die Lebenssituation vieler Menschen trifft. Prekarisierung thematisiert eine Neuauflage der *sozialen Frage*. Es wird darauf ankommen, flexiblen Arbeitsformen ihren prekären Charakter zu nehmen. Ein dauerhaftes Nebeneinander von gesetzlich abgesicherten Normarbeitsverhältnissen und ungesicherten Arbeitsverhältnissen wird zu weiteren gesellschaftlichen Segregationen führen. Es kommt darauf an, einen neuen gesellschaftlichen Konsens zu finden, der die Balance zwischen Sicherheit/Kontinuität und Freiheit/Innovation neu austariert. In der Diskussion um Prekarisierung taucht auch immer wieder der Vorschlag des bedingungslosen Grundeinkommens auf. Dieses Konzept stößt aber auf deutliche politische Barrieren.

Prekarisierung als objektives Phänomen und/oder gefühlte Unsicherheit ist aber auch mit einer Vertrauenskrise in Wirtschaft und Politik verbunden. Selbst gut verdienende Festangestellte der Mittelschicht leben in der Angst, durch Auswirkungen von Verkäufen, Umstrukturierungen etc. unvermittelt abserviert zu werden.

Abschließend fällt mir eine niederländische Forschungsarbeit aus den frühen 80er-Jahren ein mit dem (deutschen) Titel „Die Gemütsruhe des Wohlfahrtsstaates“ (van Stolk/Wouters 1984). Mit dieser Gemütsruhe ist es nun vorbei. Seelenruhe im materiellen Sinne vermittelt nur noch ein gesichertes Vermögen. Bei den Inhabern solcher Vermögen ist sie noch zu finden.

Literatur:

- Arbeitspapier der Gruppe Blauer Montag, 2004: Prekäres Leben – prekäre Kämpfe – Zur Normalität des Prekären und den Ambivalenzen des Widerstands. In: analyse + kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis, Heft 485.
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève, 2003: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre, 1998: Prekarität ist überall. In: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK, S. 96-102.
- Brinkmann, Ulrich; Dörre, Klaus; Röbenack, Silke (FSU Jena), gemeinsam mit Kraemer, Klaus; Speidel, Frederic (FIAB Recklinghausen), 2006: Prekäre Arbeit – Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Bonn: http://library.fes.de/cgi-bin/populo/digbib.pl?t_dirlink =x&modus=&f_IDR=I+03514 (Stand: 11.09.2006).
- Castel, Robert, 1995: Les métamorphoses de la question sociale: Une chronique du salariat, Paris: Fayard.
- Castel, Robert, 2000: Die Metamorphosen der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK.
- Dörre, Klaus; Fuchs, Tatjana, 2005: Prekarität und soziale (Des-)Integration. linksnet.de <http://www.linksnet.de/artikel.php?id=1940> (Stand: 11.09.2006).
- Dörre, Klaus; Kraemer, Klaus; Speidel, Frederic, 2004: Prekäre Arbeit. Ursachen, soziale Auswirkungen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, 45. Jg., Heft 256, S. 378-397.
- Engler, Wolfgang, 2005: Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Irlé, Mathias, 2006: Die Türsteher-Wirtschaft. In: brand eins. Wirtschaftsmagazin. 8. Jg., Heft 7, S. 123-129.
- Manske, Alexandra, 2006: Vom Umgang mit Instabilitäten. Wie WebWorker ihre soziale Lage bearbeiten. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede. Soziologiekongressband, Teilband I: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt: Campus.
- van Stolk, Bram; Wouters, Cas, 1984: Die Gemütsruhe des Wohlfahrtsstaates. In: Gleichmann, Peter (Hrsg.): Macht und Zivilisation. Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Klaus Janowitz M.A.
Kuenstr. 43
50733 Köln
Telefon: 0221 – 99 276 76
E-Mail: klaus.m.jan@netcologne.de

Klaus Janowitz M.A., (Jg. 1958), Studium der Soziologie, Germanistik und Politikwiss. in Münster. Wiss. Mitarbeiter an der Universität Köln, am ZA Köln, Amt für Stadtentwicklungsplanung Köln, Lehrbeauftragter an der Universität Bonn. Arbeits- und Forschungsgebiete: Zivilisationstheorie, Kultur- und Medienwirtschaft, Nachhaltige Entwicklung, Online-Forschung.

Derzeit freiberuflich; mehr Informationen unter www.klaus-janowitz.de.